



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bulle, Constantin: Lamarmora´s Buch. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lamarmora's Buch.

II.

Die beiderseitige Stellung zu den Freunden und Gegnern der Bundesgenossen war nicht der einzige Punkt des Vertrages, der zwischen dem 27. März und dem 8. April noch in nähere Ueberlegung gezogen wurde. Lamarmora selbst forderte Barral schon am 28. März auf, auch den Erwerb von Welschtyrol durch Preußen garantiren zu lassen. Bismarck lehnte das aber ab, weil er über einen Theil deutschen Bundesgebietes sich in Abmachungen nicht einlassen dürfe; ob Italiens Wünsche in dieser Hinsicht befriedigt werden könnten, hing nach seiner Ansicht von dem Gange des Krieges ab. Govone, der die Verhandlungen noch immer nicht ernstlich nahm, sondern nur Zeit zu gewinnen suchte, wollte in den Vertrag einen Artikel bringen, durch den Italien unmittelbar nach Preußen mobil zu machen, Preußen aber nach geschעהener Mobilmachung auf jede Regelung des schleswig-holsteinischen Streites ohne gleichzeitige Lösung der venetianischen Frage verzichtete. „Diese Clausel“, so meinte er selbst, „hätte keine Aussicht von Preußen angenommen zu werden; aber sie wäre ein Mittel zur Verlängerung der Verhandlungen, wenn das Em. Excell. passen würde.“ Natürlich lehnte Lamarmora dieses Mittel ab; denn kein Minister konnte eiferfüchtiger darauf bedacht sein, in Nebenpunkten sich von Rathschlägen seiner Agenten unbeeinflusst zu erhalten, als er, der in der Hauptsache immer von fremden Meinungen abhängig war. Gerade weil er sich seiner Untermwürfigkeit unter Napoleon's Willen vollständig bewußt war, empfand er eine kleinliche Scheu vor dem Eingehn in fremde Gedankenkreise, die er nicht einmal immer richtig aufzufassen im Stande war. So deutete er jetzt Govone's Rath dahin, als ob Italien sich verpflichten sollte, nicht vor Preußen mobil zu machen, während es sich doch nur darum handelte, daß es gebunden sein sollte, gleich nach Preußen diesen Schritt zu thun. „Wehe uns“, so ruft er emphatisch aus, „wehe Preußen, wenn wir am 27. April zur Mobilmachung der italienischen Armee auf die Erlaubniß aus Berlin hätten warten müssen. Alles wäre gefährdet gewesen!“ Ob wirklich, das werden wir später sehen.

Nicht glücklicher war Govone mit seinem Wunsche eine Militärconvention mit Preußen abzuschließen. Wenn dieses sie vorschlage, wolle er sie prüfen, telegraphirte Lamarmora; „aber“, so gesteht er selbst, „ich hätte sie wahrscheinlich nicht angenommen, auch wenn Preußen sie uns angetragen hätte.“ Weshalb nicht? Weil sie ihm, dem großen Feldherrn, jedenfalls Beschränkungen auferlegt hätte. 1855 dem Lord Raglan, 1859 dem Kaiser Napoleon untergeordnet, wollte Lamarmora wenigstens 1866 in voller Selbst-

ständigkeit der Welt zeigen, was er zu leisten vermöge. Es war ihm mit der Kriegsführung gewiß voller Ernst. Die Beschuldigung, daß er nur einen Scheinkrieg haben wollen, halten wir bis jetzt für unerwiesen und mit dem Dünkel des Mannes, der sich für einen großen Feldherrn hielt, unverträglich. Daß sein Feldzugsplan ein so trauriger und so kleinmüthiger war, erklärt sich aus seinem engen Horizonte, nicht aus seinem bösen Willen. Eine Militärconvention konnte in seinen Augen gar kein Bedürfniß sein; denn er war überzeugt, daß er an der Eroberung Venetiens mit seinem Festungsviereck eine viel schwierigere Aufgabe zu lösen habe, als die Preußen, und daß ein räumliches Zusammenwirken mit diesen ganz außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit liege. Als daher Govone am 10. April ihm doch einen Entwurf in 12 Paragraphen zuschickte, legte er denselben ruhig zu den Acten.

An demselben 10. April berichtete Govone auch über die am 8. April vollzogene Unterzeichnung des Vertrages. Die Hauptbestimmung desselben war, daß wenn Preußen nach dem Scheitern seiner Reformvorschläge in die Lage kommen sollte die Waffen zu ergreifen, „Italien, nachdem Preußen die Initiative ergriffen und Italien davon benachrichtigt habe, Oesterreich den Krieg erklären werde.“ Also nur ein ganz bestimmter Fall war vorgesehen: Preußen erklärt Oesterreich den Krieg und Italien folgt diesem Beispiele. Um jede Zweideutigkeit abzuschneiden, besagte Artikel 5 noch wörtlich: Dieser Vertrag wird drei Monate nach der Unterzeichnung erlöschen, wenn in diesen drei Monaten der in Artikel 2 vorgesehene Fall nicht eingetreten ist, d. h. „wenn Preußen nicht an Oesterreich den Krieg erklärt hat.“ Wenn also Oesterreich an Italien oder Italien an Oesterreich den Krieg erklärte, so war Preußen zu nichts verbunden. Diese mangelnde Gegenseitigkeit mochte hart, sie mochte unannehmbar erscheinen, jedenfalls war sie im Geiste des Vertrages. Dem entsprach es, daß Bismarck in den einleitenden Worten sich des Ausdruckes „Allianz- und Freundschaftsvertrages“, nicht „Schutz- und Truxbündnisses“ bedient hatte. Weil aber Barral vor der Unterzeichnung dagegen Einspruch erhob, machte der preussische Minister keine großen Schwierigkeiten, sondern willigte in die Aenderung, die natürlich gegenüber dem klaren Wortlaute von Artikel 2 und 5 keine maßgebende Bedeutung beanspruchen konnte. Barral selbst dachte wohl kaum anders und fügte seiner telegraphischen Meldung von der Unterzeichnung kein Wort über diesen Zwischenfall bei. Govone war es, der Lamarmora am 10. davon unterrichtete, in einem Briefe, der gleichzeitig mit dem Original des Vertrages, das Victor Emanuel unterschreiben sollte, und mit dem eben erwähnten Entwurf einer Militärconvention nach Florenz abging. Lamarmora war damals weit davon entfernt, Anstoß an diesem kleinen Vorkommniß zu nehmen. Er behauptet jetzt zwar, daselbe nicht gekannt zu haben, als er dem König den

Vertrag zur Ratification vorlegte; aber er strast die Behauptung selbst Lügen durch die Daten, welche er angiebt. Nicht genug, daß er bezeugt, Govone's Brief und der Vertrag seien am selben Tage von Berlin abgegangen; er druckt auch sein Telegramm vom 15. April ab, das außer der Anzeige von der vollzogenen Ratification des Vertrages, der am Abend nach Berlin zurückgehen werde, auch eine Antwort auf den Brief Govone's enthält. Wenn also der „Versuch“ Bismarck's, dem Vertrage den Charakter eines Schutz- und Trutzbündnisses zu nehmen, ihn wirklich stutzig gemacht hätte, so wäre die Unterzeichnung, oder doch mindestens die Absendung der Ratification sehr leicht zu verhindern gewesen. Aber die Wahrheit ist, trotz Lamarmora's ausdrücklicher Betheuerung, daß auf die Formel in der Einleitung des Vertrages gar Nichts ankam, daß kein Mensch in Florenz an dem Zwischenfall Anstoß nahm, und daß Lamarmora sich erst nachträglich eingeredet hat, er habe gleich damals beim Empfange von Govone's Brief, aber leider erst nach geschehener Ratification, Bismarck's perfiden Täuschungsversuch durchschaut. Dieser angebliche Täuschungsversuch aber war und ist bestimmt, als einer der Hauptpfeiler für den stolzen Mythos zu dienen, den Lamarmora sich von preussischer Hinterlist und italienischer Vertragstreue zusammengedichtet hat, und den wir noch weiter kennen lernen werden.

Zuerst aber müssen wir kurz die Lage in Berlin seit Ende März betrachten. Am 24. d. M. hatte Bismarck als Gegenstück zu der österreichischen Note vom 16. ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen erlassen, durch welches er anfragte, wie weit Preußen bei einem Kriege mit Oesterreich auf ihre Unterstützung rechnen könne. Da die Antworten, welche seinen Gesandten beim Verlesen dieses Rundschreibens etwa am 27. März zu Theil wurden, überall ausweichend oder geradezu feindlich lauteten, erging am 28. März eine königliche Ordre, welche die Kriegsbereitschaft anordnete. Rückte dadurch die Aussicht auf den Krieg näher, so verdoppelten andererseits auch alle Friedensfreunde und alle Gegner Bismarck's ihre Bemühungen. Von den Rheinlanden aus verbreitete sich eine Agitation gegen den Krieg bis in die österreichischen Provinzen. In den Hofkreisen wühlte man nach Kräften um Bismarck zu stürzen, und sprach schon siegesgewiß von der Sendung des Generals Münster (? so berichtet Govone) nach Wien. Herr von der Pfordten fühlte sich veranlaßt am 31. März beiden Theilen die Vermittlung des Bundes anzuempfehlen. Auch eine, übrigens sehr freundschaftliche, russische Note suchte in den ersten Tagen des April eine Verständigung zu erleichtern. Die ganze preussische Diplomatie, die Gesandten in London und Paris voran, arbeiteten, wie Bismarck „in äußerster Aufregung“ Barral mittheilte, gegen seine kriegerischen Projekte. Er ließ sich dadurch nicht irre machen. Die Rüstungen, zu denen Baiern und Württemberg in den ersten Apriltagen schritten, spannten

die Situation wieder stärker. Auf die österreichische Note vom 31. März, welche versicherte, daß den Absichten S. M. der Gedanke eines Angriffskrieges gegen Preußen durchaus fern liege, erfolgte am 6. April eine genau dasselbe besagende preußische Erklärung; aber die Aufforderung vom 7. April, der König solle die Ordre vom 28. März, welche die Kriegsbereitschaft anordnete, zurücknehmen, wurde mit der Gegenforderung beantwortet (15. April), daß Oesterreich, da es mit den Rüstungen begonnen, auch mit der Abrüstung den Anfang machen möge. Schon acht Tage vorher, am 9. April, reichte Preußen in Frankfurt seinen Reformantrag ein und forderte die Berufung eines Parlaments. Der Antrag wurde am 21. an einen Neuner-Ausschuß verwiesen. Damit war eine gewisse Verzögerung der Entscheidung herbeigeführt. Diese lag ohne Zweifel in Oesterreichs Interesse. Das preußisch-italienische Bündniß war in Wien kein Geheimniß; dafür sorgte das intime Verhältniß, das zwischen Florenz und den Tuileries, zwischen den Tuileries und dem österreichischen Gesandtschaftshotel bestand. Die Aufgabe des Grafen Mensdorff konnte keine andere sein, als den Ausbruch des Krieges bis zum Ablauf der drei Monate zu verzögern und diese Frist zu energischen Rüstungen zu benutzen, mittlerweile aber Italien auf irgend eine Weise zu befriedigen. Gelang es obendrein, Preußen zwischendurch zur Einstellung seiner Kriegsvorbereitungen zu bewegen, so war ein großer Triumph errungen. Und sollte das nicht gelingen können? Graf Mensdorff war hoffnungsvoll genug, es für möglich zu halten. Sein Kaiser sollte Preußen gegenüber zum Scheine nachgeben und selbst mit der Entwaffnung beginnen; diesem Beweise von Friedensliebe mußte König Wilhelm folgen. Währenddessen konnte Oesterreich ja gegen Italien weiter waffnen, und wenn die Bündnißzeit dann abgelaufen war, wenn mittlerweile Italien sich durch allerlei Versprechungen hatte ködern lassen, wenn die Verhandlungen über den preußischen Reformantrag eine neue Gelegenheit zum Bruche herbeigeführt hatten, dann ließ man die kriegsbereite Armee aus Kroatien nach Böhmen rücken, und Preußen war überrumpelt. In seinen ersten Stadien wurde dieser schöne Plan regelrecht ausgeführt. Am 18. April versprach Oesterreich, am 25. mit der Entwaffnung zu beginnen, wenn Preußen am 26. folgen wolle. Eine Note Bismarck's vom 21. sagte dies zu. Gleich folgenden Tages beschloß in Wien ein Kriegsrath, die Armee in Kroatien zu verstärken, und wieder einen Tag später erhielt das preußische Cabinet officiös die höfliche Anzeige davon, während gleichzeitig allen Höfen vertrauliche Mittheilung davon gemacht wurde, daß die Aufhäufung italienischer Truppen bei Bologna und Piacenza die österreichische Regierung zu Gegenmaßregeln zwingen.

Aber damit war das Spiel auch zu Ende. Weder Bismarck noch Lamarmora waren in der Lage, sich dergleichen bieten zu lassen. Um von dem italienischen Minister zuerst zu sprechen, so trug er zwar Anfangs Bedenken,

sogleich mit Gegenrüstungen zu antworten; mußte er doch befürchten, daß man ihm in Paris solch entschiedenes Vorgehen sehr verübeln werde. Meine Meinung, so telegraphirte ihm Nigra am 24. April, sowie die des Herrn Drouyn de Lhousy ist, daß wir nicht rüsten sollen! Es sei eine Falle, die Oesterreich stelle; es wolle Italien zu Rüstungen provociren und es dann nach einiger Zeit, wie eben jetzt Preußen, wieder zur Entwaffnung zwingen. Man durchschaute also in Paris den österreichischen Plan ganz richtig, vielleicht weniger in Folge besonderen Scharfsinns, als guter Informationen. Nigra hatte die Glocken wenigstens von Weitem läuten hören. Aber für Lamarmora war das zu fein. „Ich verhehle es nicht, so berichtet er uns noch heute, daß mich dieses Telegramm schmerzlich betroffen hat.“ Glauben wir ihm, wie er versichert, daß dieser Schmerz besonders darin seine Ursache hatte, daß man ihm rieth, eine günstige Gelegenheit, den Krieg herbeizuführen, freiwillig zu verpassen, und nicht vielmehr in der Besorgniß, einem österreichischen Angriff ungerüstet preisgegeben zu werden. Thatsache ist es doch, daß er, der am 23. April von den österreichischen Rüstungen Kenntniß erhielt, bis zum 27. April keinen Entschluß fassen konnte, sondern ängstlich in Paris und Berlin Rath suchte. Nach seiner Versicherung wurde sein Schwanken gehoben durch das österreichische Rundschreiben vom 26., welches den fremden Höfen die Rüstungen in Venetien anzeigte. „Jeder Verzug“, so schreibt er, „konnte jetzt verhängnißvoll werden; und deshalb schickte ich, ohne Jemand in und außerhalb Italiens um Rath zu fragen, im Auftrage Sr. Maj., während die Ordre zur Mobilmachung gegeben wurde, am 27. Morgens das Rundschreiben ab, welches ich den Lesern unterbreite, in der tiefsten Ueberzeugung, daß ohne dieses Actenstück Alles vereitelt und daß unsere Hoffnungen durch die vielen Anschläge des Grafen Bismarck zu Rauch geworden wären.“

Sollen wir es dem General glauben, daß es die österreichische Note vom 26. gewesen ist, welche ihm diesen rettenden Entschluß eingab, und daß er dieselbe schon einen Tag früher, als sie erlassen wurde, nämlich am 25. Abends im telegraphischen Auszuge von Berlin aus zugesandt erhielt? Oder sollte Jemand so schnöde sein, noch an einen andern Beweggrund zu denken, von dem Lamarmora doch kein Sterbenswörtchen sagt? Erwähnen müssen wir die Sache doch, da sie der Minister gewiß nur aus Bescheidenheit verschweigt. Am 26. April lehnte das Parlament mit 168 gegen 72 Stimmen ein Mißtrauensvotum gegen ihn ab, das die Linke beantragt, und dessen letztes Motiv lautete: „In Anbetracht endlich, daß Angesichts der außerordentlichen Kriegsvorbereitungen Oesterreichs das Ministerium noch zögert, den nationalen Wünschen energischen Ausdruck zu geben und den Rüstungen entgegenzustellen.“ Die Linke war also mit dem Zaudern höchst unzufrieden,

und hinter der Linken stand das Land, stand im Hintergrunde auch die Kammer, die vier Tage später einstimmig alle Vorbereitungen zum Kriege billigte. Hätte Lamarmora seinen Sieg in der Kammer vielleicht rechtzeitig als einen Pyrrhus'sieg erkannt? Oder hätten vielleicht auch die Führer der Rechten, die das Mißtrauensvotum noch einmal glücklich von seinem Haupte ablenkten, ihm die Augen über die wahre Bedeutung dieser Abstimmung geöffnet? Man könnte leicht auf diesen Gedanken verfallen: aber da der ehrliche Lamarmora Nichts von der ganzen Geschichte erwähnt, so wollen wir das Gesagte nur als ein Beispiel der vielen gottlosen Gedanken anführen, die uns über der Lectüre dieses Buches gekommen sind.

Also Italien fing am 27. April an zu rüsten. Wie verhielt sich denn nun Preußen? Ganz abscheulich, wie Lamarmora meint. Allerdings gab der preußische Gesandte in Wien schon am 26. die Erklärung ab, daß es unzulässig sei, wenn Oesterreich unter dem Vorwande der Haltung Italiens gerüstet bleibe, und daß Preußen einem Angriffe auf Italien, das es als zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts nothwendig betrachte, nicht gleichgültig zusehen werde. Aber man beachte, so ermahnt uns Lamarmora, daß der preußische Gesandte von dieser Erklärung keine Abschrift zurücklassen durfte! Und mehr als das: der italienische Vertreter in Berlin, Puliga — denn Barral und Govone waren sonderbarer Weise Beide auf Reisen — telegraphirte am 26., 28. und 29. April an Lamarmora, ohne „auch nur ein einziges beifälliges Wörtchen“ von Bismarck über das Rundschreiben vom 27. April und die Mobilmachungsordre zu erwähnen. Drei Telegramme und keine lobende Bemerkung, wie schrecklich! Zwar das erste Telegramm konnte noch nicht gut eine enthalten, weil es einen Tag älter war als der zu belobende Act; in dem zweiten erwähnt Puliga, daß er Bismarck erst am 30. sehen werde, und das dritte ist unglücklicher Weise schon vom 29. April. Aber man wird es Lamarmora gewiß nachfühlen: gerade darin besteht ja die herzlose Kälte Bismarck's, daß er drei Tage ruhig zu Bett gehen und wieder aufstehen konnte, ohne Herrn Puliga zu sich zu rufen oder vielleicht auch ihn zu besuchen und ihm ein schönes Compliment an seinen hohen Vorgesetzten aufzutragen. Fast sollte man glauben, Bismarck hätte damals gar Dringenderes zu thun gehabt!

Einige Kleinigkeiten besorgte er allerdings, z. B. ein Rundschreiben an die deutschen Regierungen und eine Aufforderung an Sachsen, daß es abrüsten solle, beides vom 29. April. Auch ließ er an demselben Tage Herrn von Savigny aus Frankfurt kommen, um mit ihm zu conferiren, und hielt am 28. einen Ministerrath unter Vorsitz des Königs, um die Antwort auf zwei österreichische Depeschen vom 26. festzustellen. Diese Antwort fertigte er dann zum 30. aus und verweigerte darin die Abrüstung, wenn Oesterreich nicht

auch in Venetien entwaffne. Aber selbst in diesem an sich ja billigenwerthen Aftenstück schoß er zu Lamarmora's Aerger wieder einen fürchterlichen Bock, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß auch Italien abrüsten würde, wenn Oesterreich dasselbe thäte. Graf Bismarck täuschte sich, so versichert uns der General, und wenn er mich gekannt hätte, so würde er eine solche Ansicht nicht haben äußern können. Wir sind sehr geneigt, uns auch hier auf des Beleidigten Seite zu stellen, obgleich wir ihn doch noch schlechter kennen, als der Graf Bismarck. Aber wir kennen — übrigens nicht aus Lamarmora's Buche — die vorhin schon erwähnten einmüthigen Beschlüsse der italienischen Kammer vom 30. April, und die kannte der preußische Minister, als er seine Depesche von demselben Datum schrieb, noch nicht. Wir stimmen Lamarmora vollkommen bei, daß er — unter solchen Umständen — nicht der Mann danach war, wieder abzurüsten, seinem ganzen Volke die Stirn zu bieten und sich für den bevorstehenden Krieg unmöglich zu machen.

Dazu kam noch seine Besorgniß — er gesteht sie selbst ein —, daß Oesterreich plötzlich über ihn herfallen könnte, eine Besorgniß, wegen deren er zwar von Paris aus officiell beruhigt wurde, die ihm aber doch den Beistand Preußens sehr dringlich erscheinen ließ. Und gerade in diesem Augenblicke setzte Preußen allen seinen Schlechtigkeiten die Krone auf. Govone, der am 1. Mai nach Berlin zurückgekehrt war, legte nämlich dem Grafen Bismarck die Frage vor, ob Preußen bereit sei, nach dem Allianzvertrage an Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn dieses ihn an Italien erklären sollte. Graf Bismarck sagte: Nach dem Allianzvertrage — nein, denn dieser berühre nach seinem Wortlaute den Punkt gar nicht. Auch werde der König keinen neuen Vertrag, etwa in Form einer Militärconvention, genehmigen, der ihn unbedingt zur Theilnahme verpflichte, wenn der Krieg in Italien ausbräche; denn er wolle dieses nicht ermuntern, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Allein das Ministerium würde sein Verbleiben im Amte allerdings davon abhängig machen, und Italien könne sich getrost auf die Macht der Umstände und der gewichtigsten preußischen Interessen verlassen. Das Alles sagte der Minister, ohne den König darüber gesprochen zu haben. Am nächsten Tage hatte er dies nachgeholt, ließ Govone in Eile rufen und theilte ihm die Erklärung des Königs mit. Greift Oesterreich Italien an, so lautete sie, dann steht Preußen ihm bei; aber Italien darf nicht seinerseits der Angreifer sein; denn, so gestand Bismarck ganz offen, eine Verständigung Preußens mit Oesterreich ist immerhin noch möglich, so nachtheilig sie sein würde; indeß wird sie niemals in der Weise erfolgen, daß Italien dadurch der österreichischen Armee allein gegenüber stände.

Also drei Fälle waren möglich: 1) Italien greift an — dann ist

Preußens Beistand fraglich (unbedingt verweigert war er nicht); 2) es wird angegriffen — dann kann es unbedingt auf Preußen zählen; 3) es kommt überhaupt nicht zum Kriege und die Hoffnungen auf Venetien müssen auf bessere Zeiten verschoben werden. So lauteten die unzweideutigen Erklärungen Preußens. War das ein Bruch des Vertrages vom 8. April? Lamarmora will es glauben machen. Aber in jenem Vertrage war, wie wir gesehen haben, nur ein einziger Fall vorgesehen: der, daß Preußen und Oesterreich in Krieg geriethen; dann war Italien zum Beistande verpflichtet. Die Möglichkeit, daß der Krieg in Italien ausbräche, war gar nicht in Betracht gezogen. Wie konnte nun Preußen auf Grund eines solchen Vertrages Vertragsbruch vorgeworfen werden? Gestand es nicht vielmehr über diesen Vertrag hinaus dem angegriffenen Italien Hülfe zu? Mit Abscheu wendet sich Lamarmora von einer so spitzfindigen Deutelei ab. Zwar in den sechs Paragraphen des Vertrags steht nichts von einer Verpflichtung Preußens, Italien zu helfen, das muß zugestanden werden; aber wozu ist denn dieser Vertrag in den Einleitungsworten ein Schutz- und Truxbündniß genannt worden? Folgt daraus nicht die unbedingte Verpflichtung Preußens, dem Bundesgenossen in jedem Falle beizustehen? Also erst hatte der arge Bismarck versucht, durch Beseitigung der Worte „Trux- und Schutzbündniß“ sich ganz freie Hand zu schaffen, und jetzt wagte er es, da jene Ueberlistung ihm, Dank Barral's Aufmerksamkeit, mißlungen war, sich über diese, von ihm nunmehr doch angenommenen Worte hinwegzusetzen und für den Fall, daß Italien selbst angriffe, seinen Beistand nur in unsichere Aussicht zu stellen! Lamarmora ist überzeugt, daß alle ehrlichen Leute dies Verfahren ebenso tief verabscheuen müssen, wie er selbst.

Wenn sich der italienische Minister am 2. Mai, als er Govone's Bericht über die erste Unterredung mit Bismarck las, in dieser aufgeregten Stimmung befand, so ließ sich das entschuldigen. Denn vor sich glaubte er die Gefahr zu sehen, von Oesterreich angegriffen und von Preußen hülflos gelassen zu werden. Aber ganz unbegreiflich ist, wie diese Stimmung den Empfang von Govone's zweitem Bericht überdauern konnte, doppelt unbegreiflich, weil Lamarmora selbst sich schon am 2. Mai beeilt hatte, telegraphisch in Berlin zu versichern, daß Italien in keinem Fall der Angreifer sein werde. Damit war ja jede Mißhelligkeit beseitigt; denn wurde es angegriffen, so leistete ihm ja des Königs Wort jetzt Gewähr, daß Preußens Beistand ihm nicht fehlen werde. Ob das ein Beistand auf Grund des Vertrages oder ein freiwilliger sei, war doch fürwahr — um einen Ausdruck zu gebrauchen, dessen sich Lamarmora sonst mit Vorliebe, nur nicht bei dieser Gelegenheit, bedient — ein rein academischer Streit. Und doch erlaubt er sich, es „evident“ zu nennen, daß alle Reclamationen und Proteste nichts gesfruchtet haben

würden, um Preußens Entschlüsse zu ändern; ja er bringt es fertig, den folgenden Satz hinzuschreiben, der gegenüber den Thatsachen, welche wir gleich berichten werden, nicht anders als unverschämt genannt werden kann. „Was die Erklärung betrifft,“ so schreibt er, „daß Preußen Oesterreich angegriffen hätte, sobald Oesterreich Italien angegriffen hätte, so konnte ich dieselbe nach alledem, was mir vor 2 Tagen aus Berlin berichtet wurde, nicht mehr als Ernst ansehen, besonders da ich die Beharrlichkeit sah, womit das preußische Cabinet behauptete, Italien verhandle mit Oesterreich über die Abtretung Venetiens.“

Man glaubt die gekränkte Unschuld selbst zu hören. Das preußische Cabinet steht wie ein beharrlicher Verleumder da. Es beschuldigt Italien, wegen friedlicher Erwerbung von Venetien in Unterhandlung zu stehen und hofft sich dadurch selbst seinen Verpflichtungen zu entziehen. Und zwei Seiten darauf lesen wir folgendes Telegramm: „Paris, 5. Mai 1866. Entziffern Sie es selbst. Der Kaiser hat mich heute rufen lassen. Er hat mir gesagt, Oesterreich habe ihm den förmlichen Vorschlag gemacht, Venetien abzutreten, unter der Bedingung, daß man Oesterreich frei gewähren lassen würde, sich an Preußen zu entschädigen. (Lücke.) Die Cession würde an Frankreich geschehen, welches es ohne Bedingung an Italien retrocediren würde. Der Kaiser hat auch gefragt, ob wir unser Engagement mit Preußen brechen könnten. . . . Nigra.“ Das ist die Thatsache, um die es sich handelt. Und was hatte Bismarck gesagt? „Bismarck“, so telegraphirte Barral einen Tag vorher, am 4. Mai, „hat mir neuerdings von geheimen Versuchen gesprochen, welche ihm durch die diplomatischen Agenten signalisirt worden sind und den Zweck hätten, zwischen Italien und Oesterreich eine Vermittelung über die Abtretung Venetiens anzubahnen.“ Also hatte Bismarck von bereits bestehenden Verhandlungen zwischen Oesterreich und Italien kein Wort gesagt und hatte zweitens nur das gesagt, was Lamarmora andern Tags officiell von seinem Gesandten in Paris erfuhr. Und dieser, der darauf hin wirklich Unterhandlungen begann, erdreistet sich nun, sieben Jahre nachher den oben citirten Satz drucken zu lassen! Mehr kann man selbst von einem Lamarmora nicht verlangen.

Und doch leistet er beinahe noch mehr. Wenn Bismarck ein Abschaum von Verwerflichkeit ist, so ist er selbst ein wahrer Ausbund von Tugend. Die schwarze Folie dient trefflich dazu, seinen eigenen Glanz um so heller strahlen zu lassen.

Man vergegenwärtige sich die Sachlage. Bei treuem Festhalten am preußischen Bündniß gab es für Italien zwei schlimme Möglichkeiten: es konnte mit seinem Bundesgenossen besiegt und so in seinen Hoffnungen auf Venetien getäuscht werden; es konnte zweitens auch eine Verständigung

zwischen Preußen und Oesterreich eintreten, und dann wäre aus dem Erwerb Venetiens gleichfalls nichts geworden. Der erste Fall war denkbar; diese Gefahr aber hatte man ja zum Voraus erwogen und, auf das Kriegsglück bauend, das Bündniß abgeschlossen; um ihretwillen konnte man nicht mehr davon zurücktreten. Der zweite Fall aber war nicht denkbar; denn daraus, daß Oesterreich zur freiwilligen Abtretung Venetiens bereit war und sich mit preußischem Gebiet entschädigen wollte, ergab sich sonnenklar, daß es an keine Verständigung mit dem deutschen Rivalen mehr dachte. Der einzige Beweggrund also, der zu einem Eingehen auf das Telegramm Nigra's treiben konnte, war Feigheit, war die Furcht, sei es vor einer Niederlage im Kriege, sei es gar bloß vor dem Stirnrunzeln Napoleon's. Zur unbedingten, entschiedensten Ablehnung dagegen forderte nicht allein die Vertragstreue und die Achtung vor dem guten Rufe Italiens auf, sondern auch die gewöhnliche Klugheit. Es stand ja die Erwerbung Venetiens auf dem Wege über Paris noch gar nicht einmal unverbrüchlich fest; Oesterreich konnte ja von Preußen geschlagen werden, dann war von einer Entschädigung in Schlessien und also auch von einer Abtretung an Italien nicht mehr die Rede. Aber gesetzt, es wäre Alles gut gegangen, was wäre die Folge gewesen? Volk und Heer in Italien, die nach dem Kriege brannten, wären tief gedemüthigt worden. Victor Emanuel hätte aus Napoleon's Händen Venetien annehmen müssen; die französische Vormundschaft wäre ins Unerträgliche gestiegen; Oesterreich aber, durch seinen Sieg zu neuer Macht emporgewachsen, hätte die erste günstige Gelegenheit ergreifen können, um seine verlorene Stellung auf der Halbinsel wieder zu gewinnen.

Es war also, auch wenn sein Ehrgefühl dem ehrlichen Lamarmora nicht jede Ueberlegung ersparte, der Entschluß, den er fassen mußte, wahrlich so schwer nicht. Wir glauben auch, daß er nach kurzem Schwanken das Beharren beim preußischen Bündnisse als das Richtige erkannte, schon deshalb, weil er auch für seine Person den Krieg wünschte. Aber er hatte Napoleon gegenüber nicht den Muth zu einer offenen Ablehnung und ließ sich dadurch zu Zweideutigkeiten verlocken, die er jetzt durch neue Zweideutigkeiten und Entstellungen zu verdecken sucht. In erster Linie kommt es ihm darauf an, Preußen als unzuverlässig zu schildern, damit sein eigenes Schwanken in der Vertragstreue entschuldigt und sein angebliches Beharren als heldenmüthig und ehrenhaft erscheine. Wie er das durchgeführt, haben wir gesehen. Betrachten wir jetzt seine weiteren Manipulationen.

Umgehend antwortete er Nigra sehr tugendhaft: es sei eine Frage der Ehre, sich Preußen gegenüber nicht zu entbinden — „aber da der Vertrag am 8. Juli erlischt, so könnte man die Sache mit einem Congreß arrangiren.“ Also ein Congreß soll die Sache 9 Wochen hinausziehen; dann ist Italien

frei, dann zieht es Venetien ein, dann mag sich Oesterreich an Preußen entschädigen. Eine musterhafte Vertragstreue, wie man sieht, deren sich ein Macchiavell nicht zu schämen hätte. Napoleon war mit dem Zögling in Florenz zufrieden; die Congressidee imponirte ihm gewaltig. Schon am 7. Mai versprach er Nigra sein Möglichstes zu thun, um sie aufs Tapet zu bringen (am 6. war er in Auxerre gewesen und hatte dort seine Rede gegen die Verträge von 1815 gehalten); schon am 9. berichtet Barral aus Berlin, daß dies geschehen sei. Wieder zwei Tage später theilt Nigra bereits die Grundlagen mit, die Napoleon in Aussicht genommen habe: Abtretung Venetiens an Italien, Schlesiens an Oesterreich, der Ob- und Herzogthümer und einiger anderer deutschen Länder an Preußen; am Rhein sollen drei oder vier kleine Herzogthümer unter französischem Schutze entstehen, die anderen depödirten Fürsten aber in Rumänien entschädigt werden.

Ramarmora war also weit davon entfernt gewesen, den Antrag Napoleon's rundweg abzulehnen; sein Verdienst war es, wenn jetzt die Bahn des Congresses betreten wurde. Dennoch behauptet er stolz: „Gänzlich und ohne Weiteres habe ich die Verantwortlichkeit auf mich genommen, die Cession auszusprechen, eine Verantwortlichkeit, wofür mir Preußen und, was noch schmerzlicher ist, viele Italiener nie Dank wußten.“ Das Actenstück, durch welches er die Cession ausgeschlagen, enthält er jedoch bescheidener Weise seinen Lesern vor. Nigra, so scheint es, hat es auch nicht zu sehen bekommen. Wenigstens schrieb er am 12. Juni: „Erinnern Sie sich nur daran, daß Oesterreich uns keinen Vorschlag gemacht hat, und wir ihm nicht haben antworten müssen.“ Durch den Congressvorschlag, der in Paris erst durch Ramarmora zur Sprache kam, wenngleich England gerade damals ihn auch vorbereitete, war jede unumwundene Antwort auf das österreichische Anerbieten umgangen worden, auch eine solche, die an Frankreichs Adresse gerichtet gewesen wäre. Das kümmert aber Ramarmora wenig, und mit diesem erdichteten Ruhme noch nicht zufrieden, sucht er nach Mitteln, sich noch mehr zu verherrlichen. Indem er Bismarck's Erklärungen vom 2. Mai völlig ignorirt, fragt er bei Barral feierlich nochmals an, ob Preußen Italien wirklich gegen einen Angriff Oesterreichs beistehen werde. Der Leser soll recht gebliffentlich dahin gebracht werden, diese ganz unumwunden bejahte Frage für eine offene, für einen „dunklen Punkt“ zu halten; weshalb denn auch des Briefes, den König Wilhelm am 6. Mai an Victor Emanuel schrieb, um ihn deshalb zu beruhigen, mit keiner Silbe gedacht wird. Weiter behauptet Ramarmora, um die Versuchung, daß er siegreich widerstanden, recht groß erscheinen zu lassen: Oesterreich habe am 6. Mai einen modificirten Vorschlag gemacht, indem es die Abtretung Venetiens nur von der Neutralität Italiens und Frankreichs, nicht von dem vorhergehenden Erwerbe Schlesiens abhängig gemacht habe.

Als Beweis dafür wird nur ein Telegramm Nigra's angeführt, das diesen Sinn haben kann, aber keineswegs zu haben braucht. Dagegen werden wir des Weiteren sehen, daß ein solches Angebot Oesterreichs mit dessen späterem Verhalten in unvereinbarem Widerspruch steht, daß es einige Wochen später vielmehr nur von einer durch den Erwerb Schlesiens bedingten Cession etwas wissen will. Auch hier haben wir es also mit einem Kunstgriff Lamarmora's zu thun, für den er um so leichter auf gläubige Leser rechnen mochte, als Bonghi schon vor ihm von zwei verschiedenen Anerbietungen Oesterreichs gesprochen hatte, ohne dafür indeß das mindeste Beweismaterial beizubringen.

Constantin Vulle.

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, 8. März 1874.

Bei der ersten Berathung des Preßgesetzes hatten die Abgeordneten Reichensperger und Majunke Klage geführt, daß in Elsaß-Lothringen gewisse Zeitungen der Postdebit entzogen worden. Der Reichskanzler, welcher zu unserem Bedauern sich die Mühe nahm, zu antworten, hatte zur Rechtfertigung jener Maßregel den § 10 des Gesetzes vom 30. Dezember 1871, betreffend die Verwaltung von Elsaß-Lothringen angeführt. Der Paragraph verleiht bei Gefahr für die öffentliche Sicherheit dem Oberpräsidenten gewisse außerordentliche Vollmachten, welche auf Grund eines französischen Gesetzes vom 9. August 1849 der Militärbehörde bei verhängtem Belagerungszustand zustehen. Darunter ist auch die Befugniß enthalten, alle Veröffentlichungen und Vereinigungen zu untersagen, welche geeignet erachtet werden, Unordnung hervorzurufen. — Natürlich haben in Folge jener Ausführung des Reichskanzlers die acht von den elsässischen Abgeordneten, welche nach dem mißglückten Auftreten des Herrn Teutsch im Reichstag verblieben sind, nichts Giltigeres zu thun gehabt, als, unterstützt von Mitgliedern des Centrums, den Antrag einzubringen auf Aufhebung des § 10 des Gesetzes vom 30. Dezember 1871. Am 3. März wurde dieser Antrag im Reichstag verhandelt. Die elsässischen Abgeordneten erhielten nochmals Gelegenheit, ihre Rhetorik und ihre angeblichen Beschwerden anzubringen. Von der Reichsregierung wurde dies zur glänzenden Erwiderung benutzt, den Ungrund jener Beschwerden und die überaus milde Behandlung, welche der eroberten Provinz mit ihrer sörriichen Bevölkerung zu Theil wird, aller Welt vor Augen zu